

## *Planetary Health – Die Beziehung zwischen Mensch und Natur neu denken*

von Sabine Gabrysch<sup>1</sup>

Das umfassende Konzept der planetaren Gesundheit (*Planetary Health*) weist auf drei zentrale Herausforderungen hin – sie betreffen unsere Vorstellungskraft, unser Wissen und die praktische Umsetzung.<sup>2</sup> Wir brauchen Forschung, um unser Wissen darüber zu erweitern, wie menschengemachte Umweltveränderungen die Gesundheit beeinflussen: kurzfristig (z.B. Luftverschmutzung) und langfristig (z.B. Klimawandel), auf direktem Weg (z.B. Hitzeeffekte) und auf komplexe Weise (z.B. Epidemien). Wir müssen auch besser verstehen, wie wir nachhaltige Lösungen praktisch umsetzen können, um innerhalb der planetaren Grenzen zu bleiben. Dies trägt dazu bei, katastrophale langfristige Folgen für die menschliche Gesundheit und unser Überleben abzuwenden, gleichzeitig nützt es oft unmittelbar der menschlichen Gesundheit (z.B. weniger Herz-Kreislauf-Erkrankungen durch mehr Bewegung im Alltag). Zudem müssen wir unsere Beziehung zum Planeten grundlegend überdenken. Indem wir philosophische, ethische, literarische, medizinische und weitere Perspektiven verknüpfen, können wir im Idealfall eine positive Vision schaffen, um die so dringend benötigte Große Transformation menschlicher Gesellschaften weltweit in Schwung zu bringen. Dieser Kommentar soll die Debatte über ein solches Umdenken anregen.

Je mehr die Menschen die Natur „gezähmt“ und kontrolliert haben, desto mehr haben sie begonnen, sich als von der Natur getrennt zu sehen, diese als eine außerhalb ihrer selbst befindliche „Umwelt“ zu betrachten. In Wirklichkeit durchdringt uns diese „Um“welt: Wir atmen Luft, trinken Wasser, essen andere Lebewesen, leben mit Millionen von Mikroorganismen auf unseren äußeren und inneren Oberflächen – all dies ist für unsere Gesundheit und unser Überleben unerlässlich. Darüber hinaus gibt es jetzt, da wir ins Erdzeitalter des Anthropozän eingetreten sind, der Mensch also zu einer dominanten Gestaltungskraft des Planeten geworden ist, keine „reine Natur“ oder „unberührte Umwelt“ mehr. Alles auf diesem Planeten wird von menschlichen Aktivitäten beeinflusst. Somit ist einerseits die Natur ein Teil von uns und wir sind andererseits ein Teil der Natur.

Zwei Wissenschaftler, der Brite James Lovelock und die US-Amerikanerin Lynn Margulis, wiesen in den 1970er Jahren darauf hin, dass die Erde als Superorganismus aufgefasst werden kann, mit selbstregulierenden Rückkopplungsschleifen und neu entstehenden, sogenannten emergenten Eigenschaften; d.h. das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile – vergleichbar mit einem Bienenstock, der seine Temperatur innerhalb einer gewissen Bandbreite stabil halten kann, auch wenn die einzelnen Insekten dies nicht können – ohne dabei einen beabsichtigten Zweck oder ein Bewusstsein vorauszusetzen.<sup>3</sup> Die Idee von Lovelock und Margulis wurde „Gaia-Theorie“ genannt, in Anspielung auf die griechische Erdgöttin, nach einem Vorschlag des Schriftstellers William Golding, damals Lovelocks Nachbar. Sie bedeutet, dass wir Teil einer größeren Einheit sind, Teil von Gaia, oder, weniger poetisch, des Erdsystems; dass wir Bestandteil eines lebenden Planeten sind, verbunden mit all seinen anderen Bestandteilen, und für unser Überleben völlig von ihm abhängig. Ein starkes Bild.

---

<sup>1</sup> Sinngemäße Übersetzung des englischen Originalbeitrags aus Sabine Gabrysch: Imagination challenges in planetary health: Re-conceptualising the human-environment relationship. In: *The Lancet Planetary Health* 2018; 2 (9): e372-e373 (Übersetzung durch die Autorin selbst, mit freundlicher Genehmigung)

<sup>2</sup> Sarah Whitmee, Andy Haines, u.a.: Safeguarding human health in the Anthropocene epoch: Report of The Rockefeller Foundation-Lancet Commission on planetary health. In: *The Lancet* 2015; 386: 1973-2028

<sup>3</sup> James Lovelock. *Gaia: A new look at life on earth*. Oxford University Press, Oxford, 1979

Welche Rolle spielen die Menschen heute als Teil des Superorganismus Erde? Unsere Rolle wurde mit der einer Krebsgeschwulst verglichen, oder der eines Parasiten, der die Erde befallen hat.<sup>4</sup> Das bestimmende Merkmal von Krebszellen ist, dass ihr Wachstum keiner Steuerung mehr unterliegt, d.h. sie reagieren nicht auf Rückkopplungsmechanismen. Sie verbrauchen folglich unverhältnismäßig viel Energie und dringen in andere Gewebe ein, was schließlich zu einer Schädigung lebenswichtiger Organe und zum Tod führt. Der Mensch ist aus der Erde hervorgegangen und hat durch den Einsatz von Technik eine gewisse Unabhängigkeit von der Natur erlangt. Wir haben uns durch den Einsatz fossiler Brennstoffe von Einschränkungen bei der Nahrungs- und Energieversorgung befreit und unsere Bevölkerungszahl und unseren Konsum exponentiell gesteigert. Wir verbrauchen enorme Mengen natürlicher Ressourcen und entsorgen giftige Abfallprodukte in Luft, Wasser und Böden. Nachdem wir durch die Technik eine scheinbare Unabhängigkeit von der Natur erlangt hatten, begannen wir auch unsere emotionale und moralische Verbindung zu lösen und sagten uns allmählich von der Natur los. Als selbsternannte Krone der Schöpfung nahmen wir uns das Recht, alle anderen Arten nach Belieben zu nutzen und auszubeuten, denn wir betrachten sie als einen Haufen Ressourcen, die nur für uns bestimmt sind. Allmählich wird uns jedoch klar, dass unser Erfolg zu unserem ärgsten Gegner geworden ist. Wir können die Natur nicht besiegen, da wir ein Teil davon sind. So wie eine Krebsgeschwulst den Körper nicht besiegen kann. Der Moment ihres größten Erfolgs, der Höhepunkt ihres Wachstums, liegt unmittelbar vor dem Zusammenbruch des größeren Systems.

Albert Einstein hat bekanntlich darauf hingewiesen, dass wir Probleme nicht mit derselben Denkweise lösen können, durch die sie entstanden sind und dass wir eine neue Denkweise brauchen, wenn die Menschheit überleben will. Der erste Schritt zur Lösung unserer globalen Umweltprobleme könnte darin bestehen, die Beziehung zwischen Mensch und Natur zu überdenken und zu erkennen, dass wir Teil eines lebenden Planeten sind, uns aber wie eine Krebsgeschwulst verhalten und uns wieder sinnvoll in die planetaren Rückkopplungsschleifen einfügen müssen. Eine solche Wiedereingliederung bedeutet keine Rückkehr zu (grausamen) natürlichen Regulationsmechanismen wie Hunger und Krankheit, wie sie in der Steinzeit existierten, sondern könnte durch Selbstregulierung unter Verwendung sozialer und politischer Mechanismen wie Verhütungsmittel und CO<sub>2</sub>-Abgaben erreicht werden. Wie Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz "Über das Marionettentheater"<sup>5</sup> schrieb, gibt es keinen direkten Weg zurück, wenn die Menschen einmal vom Baum der Erkenntnis gegessen haben und aus dem Paradies vertrieben wurden. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Reise um die Welt anzutreten und zu sehen, ob wir vom anderen Ende einen Zugang zum Paradies finden können. Kleist beschreibt das Beispiel eines professionellen Tänzers, der sich bemüht, die Anmut der Puppe wiederzuerlangen. Auf ähnliche Weise muss die Menschheit nun versuchen, auf bewusster Ebene Wege zu finden, sich wieder mit der Natur zu verbinden.

Da der Mensch jetzt in fast alle Systeme der Erde störend eingreift, steuert er mit weitaus weniger stabilen und weniger gastfreundlichen Bedingungen (für menschliche Gesellschaften) ins Anthropozän, als sie während des letzten Erdzeitalters, des Holozäns, vorherrschten. Um innerhalb eines sicheren „Betriebsbereichs“ zu bleiben, wie er durch den Ansatz der planetaren Grenzen definiert wird, und die Systeme unseres Planeten nicht über

---

<sup>4</sup> A. Kent MacDougall: Humans as cancer, 1996; <http://www.brontaylor.com/courses/pdf/MacDougall-HumansCancer.pdf> (Zugriff 15.11.2020)

<sup>5</sup> Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater; [http://www.kleist.org/phocadownload/ueber\\_das\\_marionettentheater.pdf](http://www.kleist.org/phocadownload/ueber_das_marionettentheater.pdf) (Zugriff 15.11.2020)

kritische Kippunkte hinaus zu destabilisieren,<sup>6</sup> müssen wir lernen, uns anders zu organisieren. Ähnlich wie beim Bienenstock muss die Menschheit *als Ganzes* intelligent handeln, als globale Gemeinschaft. Können unsere sozialen und politischen Systeme und Institutionen dieser Herausforderung rechtzeitig begegnen? Warum haben wir bisher so qualvoll langsam reagiert? Warum begreifen wir das Ausmaß und die Dringlichkeit des Problems nicht?

Ein tieferes Verständnis unserer selbst und eine Transformation unseres Wertesystems sind erforderlich, um unser Handeln zu ändern – wie einige geistliche Oberhäupter hervorgehoben haben.<sup>7</sup> Neben verbesserten rechtlichen Rahmenbedingungen auf gesellschaftlicher und politischer Ebene benötigen wir vermutlich ethische Grundsätze, um unser Verhalten zu lenken und uns selbst zu regulieren. Wie der brasilianische Umweltaktivist José Lutzenberger betonte, ist die Umweltkrise nicht in erster Linie eine technische Herausforderung, sondern eine ethische, da unsere derzeit vorherrschende Moral allein auf den Menschen ausgerichtet ist, andere Lebewesen ausschließt und die Natur entwertet.<sup>8</sup> Albert Schweitzers Konzept der Ehrfurcht vor dem Leben<sup>9</sup> und viele indigene Wertesysteme erkennen den Eigenwert der Natur an und fördern ein Verständnis davon, dass wir zusammen mit so vielen anderen Wesen Teil einer lebendigen Erde sind – und nicht die einzige Art auf dem Planeten, die von Bedeutung ist.

Wir müssen gesellschaftliche Strukturen und unser individuelles Denken grundlegend ändern, von einem Fokus auf das Haben zu einem Fokus auf das Sein, wie es bereits in den 1970er Jahren der Psychologe und Soziologe Erich Fromm hervorgehoben hat.<sup>10</sup> Menschen können gierig und egoistisch sein, andere Menschen und die Natur ausbeuten, wie der Homo oeconomicus in den Modellen der Ökonomen, aber wir können uns auch dafür entscheiden, uns anders zu verhalten und uns in Großzügigkeit und Mitgefühl üben, wenn wir unsere gegenseitige Verbundenheit erkennen. In einer Welt, in der Spiritualität verloren geht und unbegrenztes Konsum-Wachstum den Status einer Religion erlangt hat, könnte diese Verbundenheit mit anderen Menschen und anderen Lebewesen, dieses Gefühl, in ein größeres Ganzes eingebettet zu sein und einen Sinn zu haben, sowie die aktive Arbeit für das Wohlbefinden anderer und des Planeten, eine wahre und dauerhafte Quelle des Glücks sein.

Viele Denker, Aktivisten, Gemeinschaften und soziale Bewegungen arbeiten auf eine solch tiefgreifende Veränderung unseres Weltbildes und unseres Handelns hin, wie sie auch im *Lancet*-Manifest für planetare Gesundheit gefordert wird.<sup>11</sup> Hier reihen sich auch immer mehr Angehörige der Gesundheitsberufe ein, die sich des bevorstehenden Zusammenbruchs unserer Zivilisation bewusst sind (wenn wir so weiter machen wie bisher), der gewaltigen Herausforderungen, aber auch der enormen Chancen für unser Wohlergehen und unsere Gesundheit. Wir sollten diese positiven Entwicklungen unterstützen und vorantreiben.

---

<sup>6</sup> Will Steffen, Katherine Richardson, Johan Rockström u.a.: Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet. In: Science 2015; 347: 1259855

<sup>7</sup> Dalai Lama. Ethics for the New Millennium. Riverhead Books, New York, 1999; Papst Franziskus. Enzyklika Laudato si': Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Libreria Editrice Vaticana, Rom, 2015

<sup>8</sup> José A. Lutzenberger: Unsere selbstmörderische Ethik. Überlegungen zum Weltethik-Kongress, Kühlungsborn 2000; <http://www.fgaia.org.br/texts/d-weltethik.html> (Zugriff 16.11.2020)

<sup>9</sup> Albert Schweitzer: Die Ehrfurcht vor dem Leben: Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. Hrsg. von Hans Walter Bähr, CH Beck Verlag, München 2020

<sup>10</sup> Erich Fromm: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Stuttgart 1976

<sup>11</sup> Richard Horton, Robert Beaglehole, Ruth Bonita, John Raeburn, Martin McKee, Stig Wall: From public to planetary health: A manifesto. In: The Lancet 2014; 383: 847; <http://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736%2814%2960409-8/> (Zugriff 16.11.2020)